

Eine jungbronzezeitliche Siedlung mit Brunnen bei Wernikow, Kr. Ostprignitz

Uli Bauer

Berlin, Juni 2007

www.archaologische-baubegleitung.de

Im Jahr 2005 wurde ein größerer Teil der nördlichen Ostprignitz für die Versorgung mit Erdgas erschlossen. Bei den Arbeiten am Nordrand des Glinzetals wurde zwischen den Orten Wernikow und Neu Biesen eine bislang unbekannte jungbronzezeitliche Siedlung angeschnitten. Neben etlichen Siedlungsgruben mit charakteristischer Keramik wurde ein Brunnen entdeckt und dendrochronologisch datiert.

Der Fundplatz liegt am Ostrand der saalezeitlichen Eisrandlage, die bei Wittstock in die weichselzeitlichen Sanderflächen ausläuft. In die durch Schmelzwasser- und Aufschüttungs-sedimente gebildete hügelige Landschaft von Grund- und Endmoräne schneidet die Glinze ein flaches Tal, das als Gröper Wiesen in die Niederung des Dossotals mündet. Wernikow liegt auf einer Geschiebeinsel, die südlich im Bereich der Niederung von See- und Altwassersedimenten, im Osten in Richtung Neu Biesen von Schmelzwassersedimenten umgeben ist. Im ganzen Bereich liegen Braunerdeböden aus Sand vor.

Die Siedlungsfläche liegt südlich der zwischen Wernikow und Neu Biesen verlaufenden Straße. Das Gelände fällt hier nach Süden und Westen zu einem kleinen Fließ auf ca. 70m üNN ab; nach Nordosten hin steigt das Gelände bis auf ca. 82m üNN an. Die Gastrasse schneidet diesen Hang schräg an, sie steigt auf etwa 72,5m an und folgt in etwa dem Straßenverlauf.

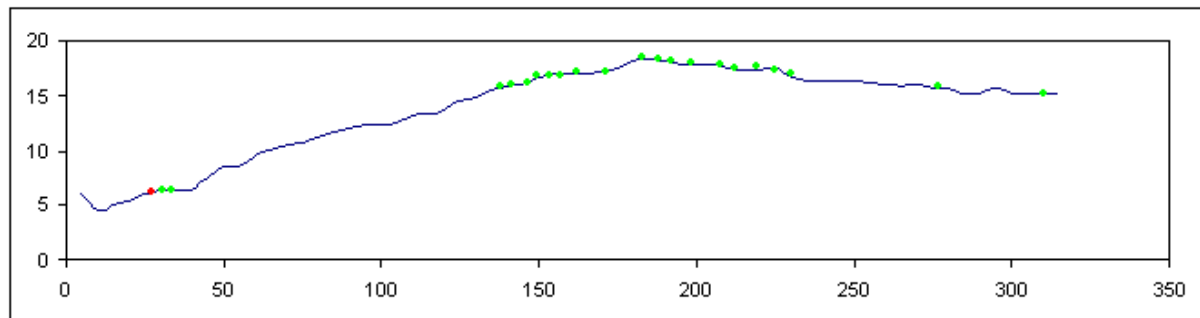


Abb. 1: Höhenprofil längs der Gastrasse. Die relative Höhen wurden etwa 5-fach überhöht aufgetragen, die Höhen reichen von 70m bis etwa 72,5m üNN. Grün: Siedlungsbefunde, Rot: Brunnen

Im Graben für die Gasleitung wurden auf einer Strecke von etwa 320 m 27 Grubenbefunde und ein Brunnen angeschnitten. Der weitaus größte Teil der - ausnahmslos - Siedlungsgruben liegt im höheren Bereich des Schnitts, der Brunnen nahe der tiefsten Stelle. Die Gruben sind überwiegend unregelmäßig in ihrer Form und Größe. Sie sind im Bereich von 140 bis 180 m (siehe Abb. 1) deutlich flacher und weniger gut erhalten, was auf eine stärkere Erosion in diesem Hangbereich schließen lässt. Die Verfüllung besteht aus dunklem humosen Sand, kleinen Steinchen, Holzkohleflittern und etwas Keramik. Über den Befunden liegt eine Schicht aus graubraunem, z.T. leicht lehmigen Sand, die vom Pflughorizont (bei 0,3 m unter Geländeoberkante) bis auf etwa 0,6 m reicht. Darunter steht ein deutlich abgegrenzter heller Sand an.

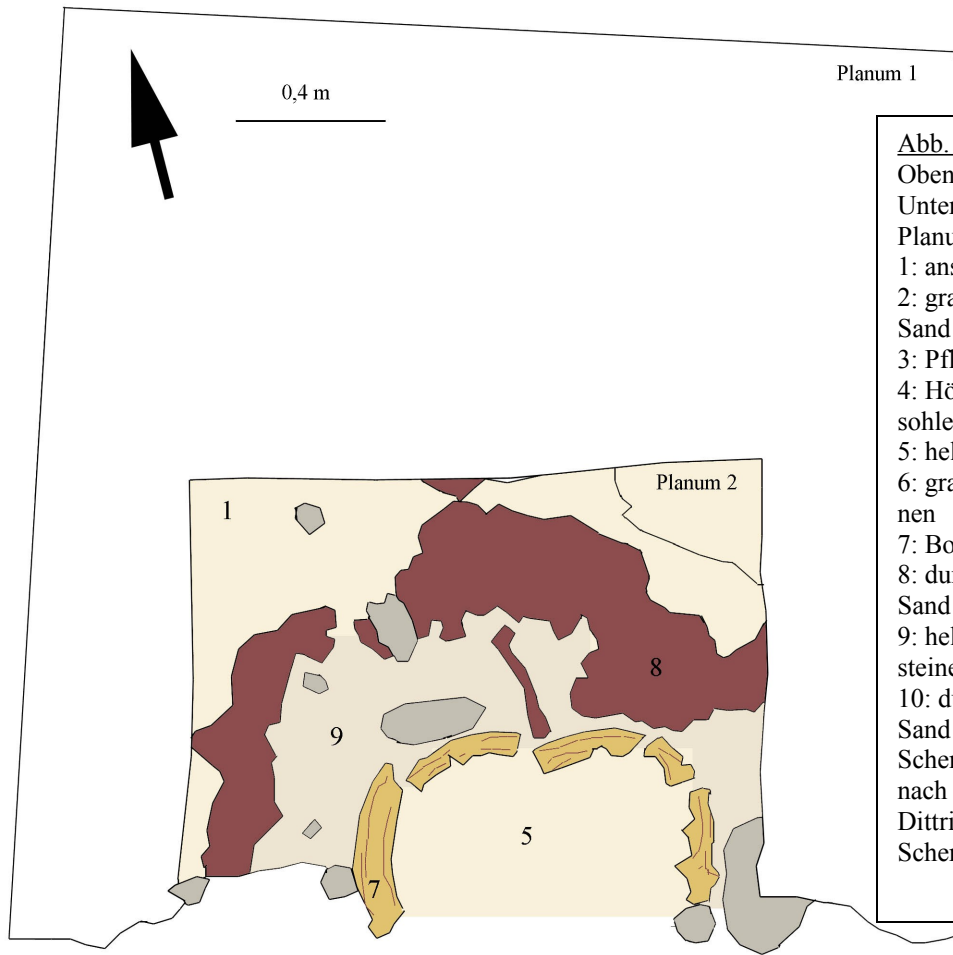
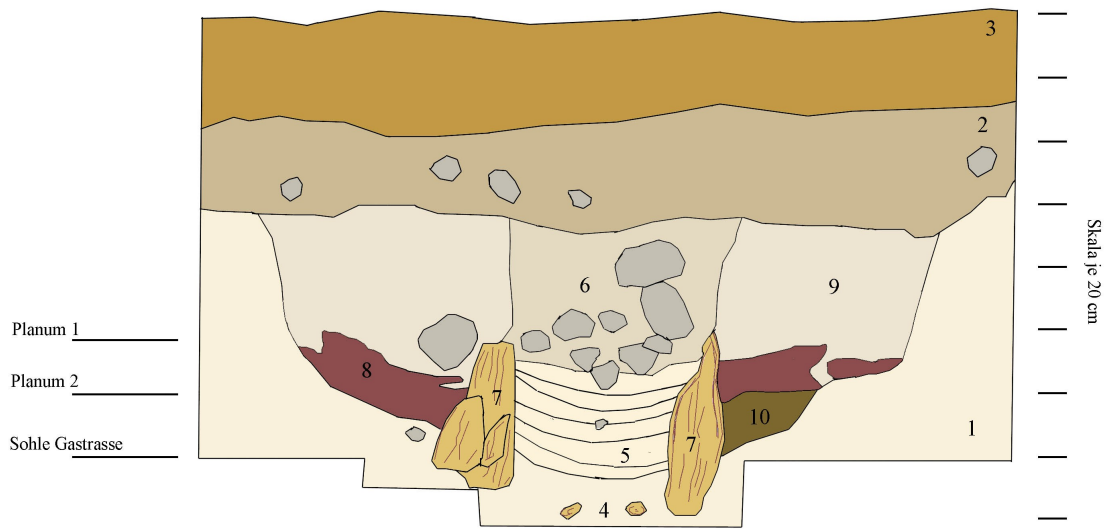
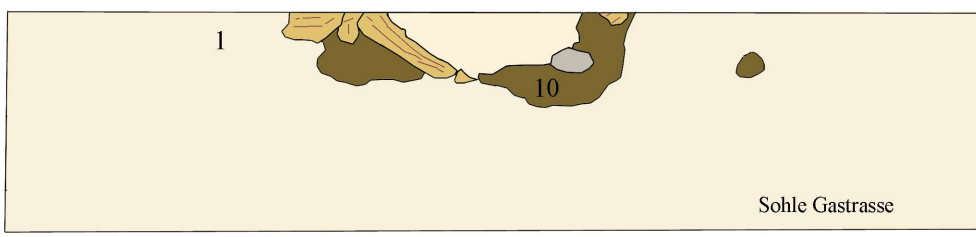


Abb. 2: Brunnenbefund
 Oben: Nordprofil Gastrasse
 Unten: Planumsfläche 1 mit Planum 2
 1: anstehender heller Sand
 2: graubrauner humoser Sand
 3: Pflughorizont
 4: Hölzer an der Brunnensohle
 5: heller gebänderter Sand
 6: grauer Sand mit Feldsteinen
 7: Bohlen
 8: dunkelbrauner humoser Sand
 9: hellgrauer Sand mit Feldsteinen
 10: dunkelbrauner humoser Sand
 Schematisierte Zeichnungen nach den Originalen von A. Dittrich (Profil) und R. Scherrer (Planum)



Möglicherweise handelt es sich bei dieser Schicht um einen alten Pflughorizont. Diese Deutung zusammen mit einer zu vermutenden deutlichen Erosion aufgrund der Handlage würde die teilweise nur wenige Zentimeter starken Grubenreste erklären.

Der Brunnen wurde durch die Gastrasse im Randbereich angeschnitten und im Nordprofil (siehe Abb. 2 oben) und auf der Trassensohle im Planum dokumentiert. Nach einer Schnitterweiterung wurden zwei Plana angelegt und dokumentiert. Aufgrund der Zeitknappheit konnte der Befund nicht vollständig ausgegraben werden, insbesondere die Brunnensohle bzw. die Sohle der Baugrube wurde nicht erreicht.

Das Profil zeigt den Brunnenbefund in der normalen Stratigraphie des Fundplatzes wie oben beschrieben. Der anstehende Boden besteht aus einem sehr hellen, leicht fleckigen Sand (1), darüber liegt scharf abgegrenzt der mögliche alte Pflughorizont, eine Schicht aus graubraunem humosen Sand mit etwas Ziegelsplitt (2) und darüber der modernen Pflughorizont (3). Der Brunnenbefund stellt sich als mulden- bis trichterförmige Grube mit ca. 2,2 m oberer Weite und ca. 1 m Tiefe dar. An der Brunnensohle sind keine Eingrabungen zu erkennen, allerdings liegen hier zwei dünne Hölzer (4) waagrecht zwischen den Bohlen. Sie werden als Stütze gegen den Außendruck interpretiert. Der Sand an der Schachtsohle entspricht dem umliegenden C-Horizont, es dürfte sich um Fließsand handeln, der üblicherweise nicht von der Umgebung zu unterscheiden ist (Schöneburg, 1996). Innerhalb des Brunnens schließt sich nach oben hin eine ca. 30 cm starke Schicht aus einem graugelben Sand an, der durch humose Lagen fein gebändert (5) ist und eine Versandung des Brunnens anzeigt, die nicht mehr ausgeräumt wurde. Darüber liegen etwa 50 cm grauer Sand mit vielen Feldsteinen bis zu 20 cm Durchmesser (6). Diese Schicht wird als absichtliche Verfüllung des, vermutlich zu dieser Zeit vollständig versandeten und nicht mehr nutzbaren Brunnens gedeutet.

Der Brunnenschacht selbst war im unteren Bereich der Fließsande gut erhalten. Er war vermutlich aus 8 Eichenbohlen (7) in Stabbauweise konstruiert und hatte einen Durchmesser von etwa 0,8 m. Zwei durch den Bagger gestörte und einen ungestörte Bohle wurden zur Dokumentation und Datierung entnommen (s.u.); sie waren auf einer Länge von 40-60 cm gut erhalten. Oben im Bereich der Verfüllung ist keine Schachtwandung erhalten. Die scharfe seitliche Abgrenzung der Verfüllung ist allerdings ein klares Indiz für eine Fortsetzung der Hölzer nach oben. Die Grube außerhalb des Brunnenschachts ist an der Sohle mit einer bis zu 20 cm starken Schicht aus dunkelbraunem torfig-lehmigen Sand (8) bedeckt, die sich an den Außenrändern etwas hochzieht und im Planum 1 als Ring zu erkennen war. Das gleiche torfige Material findet sich in einem geraden Gräbchen an der Ostseite des Brunnens mit einer eventuellen Fortsetzung am Nordrand des Planums. Über dieser Schicht liegt eine homogene Verfüllung aus hellgrauem bis braunem Feinsand (9) mit etlichen größeren Feldsteinen, die vermutlich zum Verkeilen der Hölzer dienten. Im Bereich der Gastrasse wurde um die Hölzer zusätzlich zu Schicht 8 ein dunkler humoser Sand festgestellt (10).

Neben den, durch den Baggereingriff bereits teilzerstörten Hölzern wurde eine Bohle zur Dokumentation und Datierung entnommen. Sie ist 7-10 cm dick, 22-28 cm breit und leicht gewölbt. Das untere Ende ist glatt, vermutlich gesägt, das obere Ende - auch das aller anderen Bohlen - ist ausgefranst und stark vergangen. Auf allen Flächen sind Bearbeitungsspuren wie von einem Dechsel zu erkennen, die Schneide könnte eine Breite von 4-5cm gehabt haben. Die dendrochronologische Untersuchung ergab für diese Bohle und zwei weitere Proben ein Fälldatum um 966 B.C.

Durch die Wölbung der Bohlen und den Außendruck durch Sand und Steine entstand eine stabile Konstruktion, vergleichbar einem Daubeneimer. Inwieweit die beiden Hölzer (4) tatsächlich konstruktive Elemente waren, oder nur am Brunnenboden lagen, blieb unklar, da die Sohle nur in der Gastrasse, nicht aber in der Schnitterweiterung erreicht wurde.

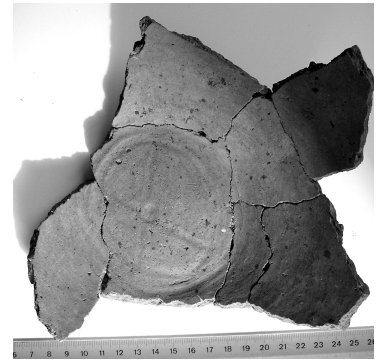
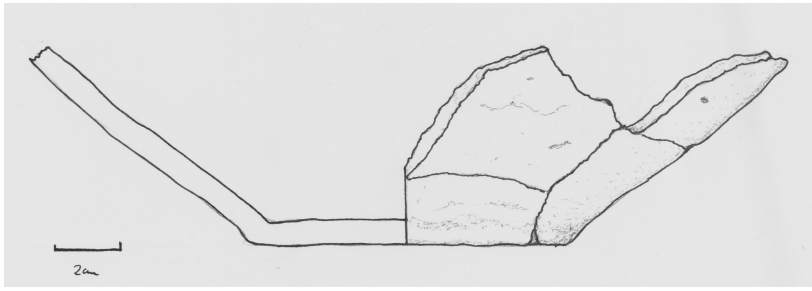
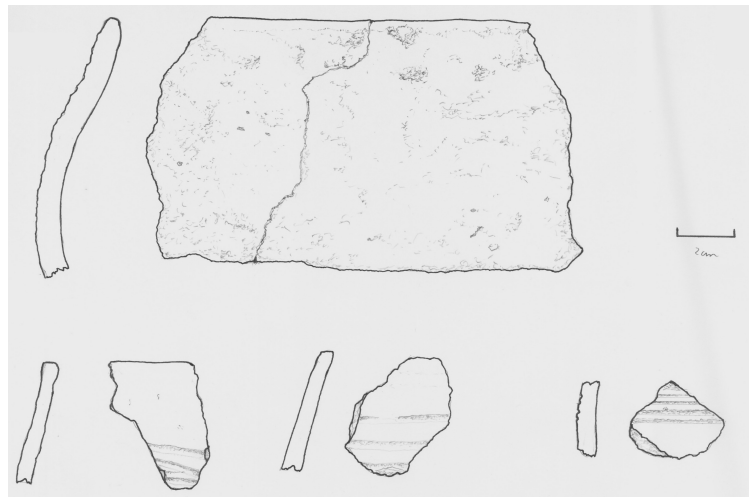
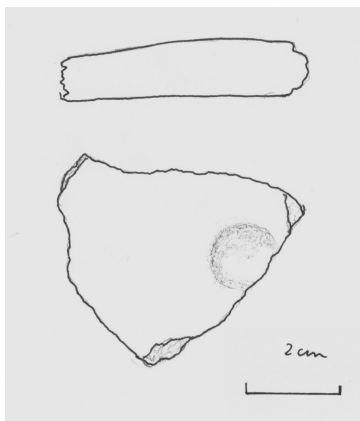
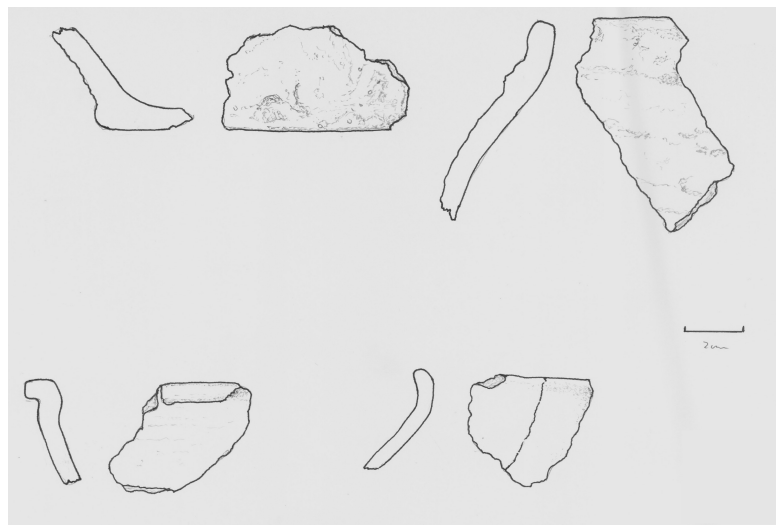


Abb. 3:
Keramik verschiedener
Befunde

oben: Schale mit Innenverzierung
rechts: Boden- und Randformen
unten links: Gefäßboden mit zentrierter Delle
unten rechts: geschlickte Randscherbe, Durchmesser ca. 30cm
darunter: diverse Rillenverzierungen

Balken 2 cm



Keramik wurde ausschließlich in den Siedlungsgruben gefundenen. Von den insgesamt 248 Scherben gehören 40% zu einer geschlickten hellen bis rötlichen Grobkeramik, 60% sind glatte Scherben unterschiedlicher Stärke und Herstellungsart. Die Keramik ist nur zu einem kleinen Teil verziert. Es kommen einige Fragmente mit umlaufenden Rillen im Schulter/Halsbereich vor (Abb. 3 unten rechts), ein Stück mit sich kreuzenden Rillen, 2 Bauchumbrüche mit flüchtiger Schrägtordierung und zwei verzierte Innenseiten, von denen die eine sich auf

eine zentrierte Delle beschränkt (Abb. 3 unten links), die andere den Boden in typische Viertelsegmente unterteilt (Abb. 3 oben).

Die Gefäße der großen Grobkeramik sind hell, meist grob bis zum Rand geschlickt, der Rand ist kurz, gerade und kaum abgesetzt, der Boden leicht abgesetzt. Die Ränder der glatten Keramik sind rundlich oder glatt abgestrichen und trichterförmig bis stark ausbiegend (Abb. 3 Mitte).

Zwei Gefäße konnten zumindest teilweise rekonstruiert werden. Es handelt sich um einen schlanken Topf mit hohem Bauchumbruch und leicht ausbiegendem Rand aus heller Keramik mit glatter, leicht sandiger Oberfläche (Abb. 4). Das zweite Gefäß, ein Schalenboden und –unterteil zeigt auf der Innenseite des Bodens flache Riefen (s.o.).

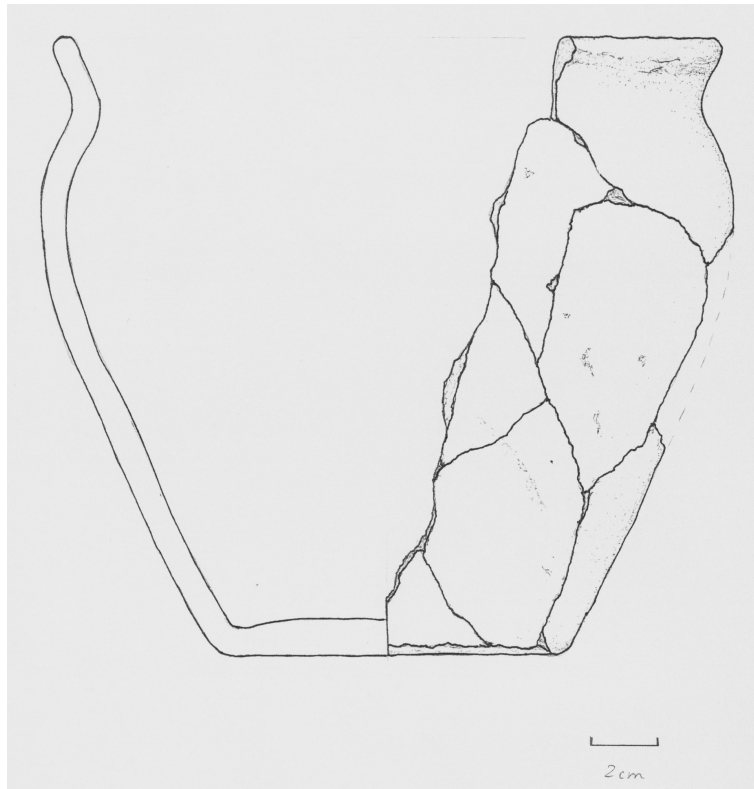


Abb. 4

Rekonstruiertes Topfprofil:
Bodendurchmesser ca. 10,5cm, Randedurchmesser ca. 19,5cm, Höhe ca. 18cm

Balken 2 cm

Die gefundene Keramik entspricht in hohem Maße der vom jungbronzezeitlichen Siedlungsplatz Zedau in der Altmark, sowohl was die Gefäßformen als auch die Verzierungen betrifft. Allerdings sei darauf verwiesen, dass die Resultate von Baubegleitung und Ausgrabung nur bedingt verglichen werden können.

In Zedau treten eine größere Anzahl Scherben von großen gerauhten bis geschlickten Vorratsgefäßen auf; der Lehmschlicker reicht oft bis knapp unter den Rand und ist schräg mit den Fingern verstrichen. Sonst kommen Tassen, Kannen, Zweihenkelköpfe, Kegelhals-, zweihenkelige und weitmundige Terrinen, Doppelkoni und Schalen vor. In Zedau sind etwa 23% der Gefäße verziert, dabei überwiegend das Gefäßoberteil. Als Verzierungsarten führt Horst waagrechte Riefen, Ritzornamente, Fingernageleindrücke oder -tupfen, Kammstrich, Gruppen umlaufender Rillen und Schrägtordierung auf. Bei ca. 5% der Schalen tritt eine Ornamentierung des Schalenbodens innen mit Riefen auf; dazu kommen zentrierte Einzelabdrücke, vermtl. vom Daumen, bei Schalen und Näpfen. Die Ränder sind rundlich oder auch kantig abgestrichen (Horst, 1985).

Ein deutlicher Unterschied zu Zedau liegt im völligen Fehlen von Fingernagel- und Tupfeneindrücken, von Lappenschalen, Turbanrandtellern und plastischen Leisten mit Fingernagel-

kerben. Turbanrandteller werden von Horst allerdings als eher untypisch für das Formengut der Elb-Havel-Gruppe angesehen (Horst, 1985, S. 90).

Die jungbronzezeitliche Siedlung Zedau datiert in die ältere Phase der Jungbronzezeit des Elb-Havel-Gebiets, was der Periode (IV)/V der nordischen Bronzezeit bzw. der ausgebildeten Jungbronzezeit der westlichen Lausitzer Kultur oder der jüngeren urnenfelderzeitlichen Stufe (H-B) entspricht. Neben der formenkundlichen liegt eine C-14 Datierung aus 2 Gruben vor, die Spanne reicht von 930 bis 1190 v.u.Zt (Horst, 1985, S. 117).

Die dendrochronologische Untersuchung der Holzproben aus Wernikow lieferte Ringserien, die im Zeitraum von 1044-1068 B.C. beginnen und im Bereich 965 - 967 B.C. enden. Es ist davon auszugehen, dass die Hölzer um oder kurz nach 966 B.C. geschlagen wurden (Gutachten Dr. Häußner, DAI). Diese Datierung bezieht sich natürlich nur auf den Brunnenbefund, in dem keinerlei Keramik gefunden wurde. Die Daten passen aber hervorragend zur Datierung von Zedau. Damit ist davon auszugehen, dass der Brunnen und die Gruben einer Siedlung angehören, die in die ältere Phase der Jungbronzezeit bzw. ins 10. vorchristliche Jahrhundert datiert ist.

Literatur

Horst Fritz, 1985, Zedau - Eine jungbronze- und eisenzeitliche Siedlung in der Altmark

Matthes Walther, 1929, Urgeschichte des Kreises Ostprignitz

Schöneburg Peter, 1996, Neu Aspekte zum Brunnenbau im germanischen Dorf von Dallgow-Döberitz, Lkr. Havelland, Veröffentlichungen d. Brbg. Landesmuseums f. Ur- und Frühgeschichte 30



Abb. 5: Mitarbeiter der Firma ABD bei der Präparation des Brunnen. Zu sehen sind die Planumsflächen 1 und 2 sowie die Gastrasse.